

Es gilt das gesprochene Wort!

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt am 5. Sonntag der Osterzeit, Jk A,
aus Anlass des internationalen Treffens von Choralscholen „EUREGIO Gregorianik“,
in der Basilika St. Ludgerus, Essen-Werden, Sonntag, 22. Mai 2011, 9.30 Uhr**

Sehr geehrte Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
verehrte Sängerinnen und Sänger der Choralscholen „EUREGIO Gregorianik“!

I.
Die Liturgien in der österlichen Zeit, besonders der Ostersonntage, legen uns die Eindrücklichkeit der Präsenz des Auferstandenen nahe. Sie zeigen in Wort und Tat: Jesus, der Gekreuzigte, lebt! Er ist ganz in die Herrlichkeit Gottes eingegangen und in der Kraft seines Geistes ganz in und unter uns lebendig. Das Lebensprinzip der Kirche, das von Anfang an gilt, prägt in der gleichen Stärke und Kräftigkeit die ersten Jünger, die zu Aposteln geworden sind, wie uns heute. Das Christentum und die Kirche sind das Gefäß der Gegenwart und des Zeugnisses für den lebendigen Christus. Wäre das Christentum nur eine Summe von Geboten und Lebensregeln, von Klugheitsangeboten und religiösen Plausibilitäten, so wäre es zwar leichter zu begreifen, aber auch immer leichter zu ersetzen oder gar zu erledigen. Gerade die Botschaft des heutigen 5. Ostersonntages zeigt uns, dass Christus lebt. Er ist als der Auferstandene nicht irgendein Geist oder ein Gespenst, sondern Gott in Person unter uns. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, er ist der Fels und das Fundament. Wer ihm folgt, der geht sicher. Er ist in der Wahrheit und Treue Gott geborgen. Gerade die 50 Tage der österlichen Zeit zeigen uns, für unseren Glauben und zugleich für unser Leben: Christus lebt und prägt uns. Ohne ihn ist unsere Existenz als Christen nicht und nichts. Mit ihm haben wir alles. Die drei Schrifttexte des heutigen Sonntags legen dies auf unterschiedliche Weise aus. Sie geben mir Gelegenheit, von daher auch auf einige Grundzüge des gregorianischen Gesangs zu sprechen zu kommen, um so den Bogen zum Anlass zu schlagen, der uns heute in der St. Ludgerus Basilika in Essen-Werden, am Grab des hl. Ludgerus zusammenkommen lässt.

II.

Das heutige Evangelium nach Johannes stammt aus seinem 14. Kapitel. Seit dem 13. Kapitel prägen die sogenannten Endzeitreden diesen tiefen Text, der, ausgehend von der Fußwaschung der Jünger durch Jesus, zeigt, auf welche Weise Jesus lebt. Die Jünger sollen lernen, dass Jesus auf neue Weise für sie ihr Ein und Alles ist. Er verlässt sie nicht, er ist immer bei Ihnen und öffnet ihnen die Perspektive für die Ewigkeit: „Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, hätte ich euch dann gesagt: Ich gehe, um einen Platz für euch vorzubereiten? Wenn ich gegangen bin und einen Platz für euch vorbereitet habe, komme ich wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin“ (Joh 14, 2-3). Es geht Jesus um die Lebensgemeinschaft der Jünger mit ihm. Von seiner Seite aus ist sie nicht zu zerreißen. Sie öffnet den Blick für die Ewigkeit, also über alles Zeitliche hinweg. Jesus ist das Leben der Jünger (vgl. Joh 14,6). Dabei gibt er gleich den Weg an, um zu diesem Leben zu gelangen. Dieser Weg wird mit einem der ganz bedeutsamen „Ich bin“-Worten Jesu gedeutet. Jesus gibt nicht irgendeinen Weg vor, der dann so oder so gestaltet werden könnte, Jesus selbst ist der Weg. Es bedeutet also für die Jünger zu lernen, dass sie mit ihm in ewiger Gemeinschaft leben, wenn sie ihn selbst als Weg annehmen, d. h. ihm nachfolgen und immer mehr versuchen, sich ihm anzugleichen. Bei allen Möglichkeiten, in dieser großen Lebensübung zu versagen, gibt es in der Gnade die Chance, das Christsein nicht als eine pädagogische Übung zu begreifen, sondern als einen geistlichen Weg, der Jesus selbst ist. Es gilt, Jesus als unser Leben anzunehmen, als unser Ein und Alles. Darum sagt Jesus auch: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich“ (Joh 14,6). Aus einer solchen Lebenshaltung erwächst der Glaube, so deutet es das heutige Evangelium. Der Glaube, so sehr er für uns ein Bekenntnisglaube ist, ist zugleich ein Geschenk, das unserem Leben seine Form gibt. Unser Glaube ist Existenzform, die aus der ewigen, nicht aufzulösenden Gemeinschaft mit Jesus erwächst und dem geschenkt wird, der Jesus als seinen Lebensweg annimmt, nicht einfach als Programm, sondern als mehr, nämlich als Nachfolge.

Zudem lehrt uns das Johannesevangelium heute etwas wunderbar Einfaches wie zugleich sehr Anspruchsvolles. Die Jünger wie wir lernen: Christsein heißt, aus der nicht aufzulösenden Gemeinschaft mit Jesus zu leben, die uns geschenkt wird, Ihn als Weg anzunehmen und an ihn zu glauben, damit wir, eben weil Jesus unser Weg ist, die Werke, die er vollbringt, auch vollbringen (vgl. Joh 14,12). Auf diese Weise soll nämlich sichtbar werden, dass wir

gottgläubige Menschen sind. Wir erkennen in Jesus, so will er es selbst, das Bild seines Vaters. Es ist Gottes eigene Art, sein Wesen und seine Hinwendung zu uns Menschen, sich in Jesus selbst zu zeigen, damit wir die Perspektive der Ewigkeit, also die österlichen Augen der Auferstehung, immer mehr zu unserer Sichtweise auf das Leben und auf die Zukunft machen. Dies ist die Perspektive, die uns der heutige Schrifttext im Johannes-Evangelium gibt: Wir leben aus der Beziehung mit Jesus, der für uns zum Weg wird, damit wir zum Vater gelangen und selber im Glauben die Werke vollbringen, die er vollbracht hat.

III.

Welche Werke das sein können, lehrt uns auf sehr praktische Weise in der ersten Lesung die Apostelgeschichte, die gerade in ihrem 6. Kapitel um die rechte Ordnung der jungen Kirche ringt. In der konfliktiven Situation der Gemeinde von Jerusalem, in der es Juden-Christen, nämlich die Hebräer, und Heiden-Christen, nämlich die Hellenisten, also Menschen nichtjüdischer Abstammung, die auf dem Weg über das Judentum zum christlichen Glauben gelangt waren, gab, begründet die junge Kirche den Dienst des Diakons. Konkreter Anlass ist die Versorgung der Witwen, also eine caritative Angelegenheit. Es gilt, gerade in unseren Breiten, bis heute. Die Kirche wächst dort, wo die Not und die Armut groß sind und uns herausfordern. Die Diakone, die aufgestellt werden, haben die Aufgabe, im Geist Christi für die Witwen und überhaupt für die Armen zu sorgen. Hier wird deutlich, was das Evangelium des Johannes uns heute sagt. Der Gemeinde zu Jerusalem ist Jesus der Weg geworden, der Weg zu den Armen, die er im Matthäus-Evangelium in den Seligpreisungen besonders hervorhebt (vgl. Mt 5,1-12a). Dabei möchte ich betonen, dass bei dieser Gestaltwerdung der jungen Kirche im Blick auf die Sorge für die Armen, die Bedeutsamkeit des Gebetes und der Verkündigung des Wortes Gottes nicht unterschlagen wird, denn die Zwölf Jungen haben beschlossen, selber beim Gebet und beim Dienst am Wort zu bleiben (vgl. Apg 6,2-3) und den Armendienst anderen zu übertragen (vgl. Apg 6,5-6). Diese apostolische Entscheidung erweist sich als klug und fruchtbar, denn das Wort Gottes breitet sich aus und die Zahl der Jünger nimmt zu (vgl. Apg 6,7). An dieser praktischen Szene der frühen Kirche zeigt sich, dass Jesus das Ein und Alles der Glaubenden ist, weil sie sich auf die lebenspraktischen Nöte einlassen, in der Kraft des Geistes kluge Unterscheidungen treffen und dabei die Verkündigung des Wortes Gottes sowie das Gebet nicht vernachlässigen.

IV.

So gelesen, verstehen wir dann auch die Botschaft des ersten Petrusbriefes in der zweiten Lesung, die in eine spätere Gemeindesituation hineingesprochen ist. Christus wird mit einem, gegensätzliche Begriffe in sich vereinigenden Bildwort beschrieben. Christus ist der Herr als der lebendige Stein, der von den Menschen verworfen, aber von Gott auserwählt und geehrt worden ist (vgl. 1 Petr 2,4). Darauf folgt die Aufforderung, dass die Gemeinde selbst sich als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen lässt „zu einer heiligen Priesterschaft, um durch Jesus Christus geistige Opfer darzubringen, die Gott gefallen“ (1 Petr 2,5). Hier tritt uns ein Bild der Kirche vor Augen, das uns selbst aus unseren kirchengeschichtlichen Zeiten der vergangenen 50 Jahre und ihrer Katechesen sehr lebendig vor Augen steht. Die Kirche ist das Haus Gottes, zusammengefügt aus den lebendigen Steinen, die die Gläubigen sind. Der Grundstein, der lebendige Stein, der voll des Lebens ist und fest verankert in Gott, dem Vater, ist Jesus selbst, unser Ein und Alles. Für diejenigen, für die Jesus der Weg geworden ist, hin zum Haus des Vaters, wächst aus der Verbundenheit mit ihm die Fähigkeit, lebendige Steine, also Menschen voll des Glaubens und des Geistes zu sein, die sich einfügen lassen in das Gemeinsame des ganz Persönlichen, nämlich in die Kirche als das Gemeinsame des persönlichen Glaubens aller, der uns bindet. Alle haben dabei die Aufgabe, als das Volk, das Gottes besonderes Eigentum ist, „die großen Taten dessen“ zu verkünden, der sie aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat (vgl. 1 Petr 2,9c). In der Dynamik des österlichen Geschehens wird hier durch die zweite Lesung im Blick auf die Gemeindeordnung deutlich gemacht, dass ohne eine solche enge Verbundenheit mit Jesus selbst, die Kirche nicht leben kann, die doch Aufgabe hat, Gottes große Taten den Menschen zu verkünden und alle in das wunderbare Licht Gottes selbst zu rufen.

Diese drei großen österlichen Texte des heutigen 5. Ostersonntages zeigen uns wesentliche Merkmale unserer christlichen Existenz: Wir existieren ganz von Jesus, dem Auferstandenen her, der uns Weg zum Vater wird und unserem Leben die Form des Glaubens schenkt. Wir sind gerufen zum praktischen Tun, das den Menschen in ihren Nöten dient und dabei das Gebet und die Verkündigung Gottes nicht außer Acht lässt. So sind wir Kirche als ein Haus aus lebendigen Steinen, das Gottes Taten verkündet und alle in sein wunderbares Licht ruft, in Erinnerung daran, dass das Licht der Schöpfung am Anfang und das Licht der Erlösung am Ende das eine Licht Gottes ist, das leuchtet, nämlich Jesus.

V.

Sie, liebe Schwestern und Brüder aus den Chorscholen „EUREGIO Gregorianik“, haben sich der Chormusik verschrieben. Zu deren Wesen gehört u. a. eine besondere Form von Einstimmigkeit, weil sie allein eine Silben und Wortqualität gehorchende rhythmische Gestalt ermöglicht. Gerade an diesem Ort sei an das Projekt „Musica enchiriadis“ des Kulturhauptstadtjahres 2010 gedacht, bei dem an die frühe Zweistimmigkeit des Chorals durch die Werdener Mönche erinnert wurde. Chormusik ist zudem eigentlich instrumentenfrei, also unter Verzicht auf eine, wie auch immer geartete instrumentale Begleitung, aufzuführen. Schließlich möchte ich an die prägende Kraft der lateinischen Sprache und unserer liturgischen Texte erinnern. Der Choral ist bis auf einige wenige griechische bzw. hebräische Wörter unlösbar mit der lateinischen Sprache verbunden. Damit ist er vor allen Dingen liturgisch bestimmt und in den allermeisten Fällen in seiner Schriftlichkeit aus der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments genommen. Hinzugefügt sind lediglich einige durch ihre Ehrwürdigkeit und ihr Alter ausgezeichnete Hymnen und Sequenzen. Ich möchte auch an das Zweite Vatikanische Konzil erinnern, das in seiner ersten Konstitution, in der Liturgiekonstitution *Sacro Sanctum Concilium* vom 4. Dezember 1963 daran erinnert, dass der gregorianische Choral einen wichtigen und vorderen Platz in der Liturgie einnimmt (vgl. Vat. II, SC 116). Dies wird erweitert sich durch eine andere wichtige Aussage des Konzils: „Die musikalische Überlieferung der gesamten Kirche stellt einen Schatz von unschätzbarem Wert dar, der sich unter den übrigen Ausdrucksformen der Kunst vor allem dadurch auszeichnet, dass er als heiliger Gesang, der mit dem Ort verbunden ist, einen notwendigen und wesentlichen Bestandteil der feierlichen Liturgie ausmacht. ... Daher wird die Kirchenmusik umso heiliger sein, je enger sie mit der liturgischen Handlung verknüpft ist, sei es, dass sie das Gebet inniger zum Ausdruck bringt oder die Einmütigkeit fördert, sei es, dass sie die heiligen Riten mit größerer Feierlichkeit bereichert“ (Vat. II, SC 112).

VI.

Damit sind wesentliche Elemente gegeben, die wir auch in den heutigen Lesungen der Heiligen Schrift wieder gefunden haben. Der gregorianische Choral ist vom Wesen her mit der Heiligen Schrift verbunden. Jesus, der das Wort Gottes ist, wird für den Sänger und Hörer zum Weg zu Gott. Verbunden ist dies mit der liturgischen Handlung des Betens. Dies verweist sowohl auf das Johannes-Evangelium als auch auf die Apostelgeschichte. Ohne eine innige Verbindung mit Jesus als dem Auferstandenen und Lebendigen gewinnt das Singen

nicht seine geistige Intensität, die es von ihrem Ursprung her hat, weil es Gebet ist. Es wendet sich, wie es das frühe Leben der Kirche nach der Apostelgeschichte zeigt, an die Menschen, die Gott suchen und das Gebet und den Dienst am Wort nicht vernachlässigen wollen. Christus selbst, der das Wort ist (vgl. Joh 1,1), spricht sich unüberbietbar als derjenige aus, der das Leben ist und den Menschen von innen durchdringen will. Dies geschieht in heiliger Handlung, nämlich in der Liturgie, in der der gregorianische Choral erklingendes Wort der Heiligen Schrift ist. Dabei ist besonders die Art der Vertonung hervorzuheben, die Wichtiges betont und durch die Melodieführung hervorhebt, um den Beter in der Vertiefung des Gehörten und bei seiner Betrachtung und Kontemplation zu stärken und zu stützen. Der Gesang will also nichts anderes sein als das erklingende und das Herz des Menschen ergreifende Wort der Heiligen Schrift, d. h. das Wort Gottes, also Jesus Christus selbst. So hilft, dass Jesus als Wort zur Lebensform wird, damit wir uns alle als lebendige Steine in den Dienst der Kirche und ihrer Liturgie und einst in den Dienst der Liturgie des Himmels, also der Ewigkeit stellen können. Wir haben hier eine Schule geistlichen Lebens vor uns, die uns in die Dynamik der heutigen österlichen Verkündigung der Heiligen Schrift hinein nimmt und sie ins konkrete Heute übersetzt. Der Gesang gibt dem Wort Gottes, nämlich Jesus Christus selbst Raum, damit Er in die lebensnotwendig enge Beziehung zu den einzelnen Gläubigen eintreten kann, die ihnen die Form ihres Lebens schenkt, damit sie sich dem Gebet und der Verkündigung des Wortes, also der Liturgie, widmen und gleichzeitig dabei - als die andere Seite der Medaille – die Armen nicht vergessen damit sie so die Vollgestalt der Kirche immer mehr erreichen, die das Haus aus lebendigen Steinen ist, die Gottes große Taten verkünden.

Aus diesen Verbindungen erwachsen für jeden Sänger und jeden Beter Zuspruch und Anspruch. Der Zuspruch kommt aus der Tiefe des Wortes, das Jesus Christus selbst ist; der Anspruch aus dem Ruf in die Nachfolge, damit die eine Kirche auf der Erde als Haus aus lebendigen Steinen sichtbar, hörbar und erlebbar wird, gleichzeitig aber verweist auf das Haus des Himmels, zu dem wir gerufen sind und an das uns unabweislich das heutige Evangelium mit den Worten Jesu erinnert: „Glaubt an Gott und glaubt an mich! Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen“ (Joh 14, 1b-2a). Kurz: Es geht um Ihre und unsere Existenz als österliche Menschen, die sich getragen vom Wort Gottes selbst, Ausdruck durch Wort und Tat verschaffen. Darum gilt, gerade für Sie, liebe Sängerinnen und Sänger: Es reicht nicht aus, den gregorianischen Choral zu singen, Sie müssen ihn leben. Die existenzielle Wortverbundenheit des gregorianischen Chorals mit dem Wort der Heiligen Schrift ruft nach einer Verbundenheit der Bezeugung des Wortes Gottes mit Ihrer Existenz in der Liturgie und

im Alltag. So ist sie das, was das Christsein als österliche Existenz ausmacht, Gottes Lob und Menschendienst. Amen.